So wurde Haug der Maler der Befreiungskriege. Und als die Aufforderung an ihn herantrat, seine Genehmigung zur farbigen Wiedergabe des „Abschieds", des „Morgenrots" und anderer Bilder zu geben, begrüßte er nicht nur die Absicht, den Bildern so den Weg ins Volk zu bahnen mit tausend Freuden, sondern er führte selbst unter der tätigsten Einarbeitung in die schwierige Technik der Farbenlithographie die Platten aus und überwachte den Druck bis in die feinsten Einzelheiten. Die Folge war, daß man bald darauf diese Reproduktionen in unendlich vielen Bürgerhäusern, bei Vornehmen und Geringen, als Schmuck der Wände fand, der zu dem besten Besitz der Häuser gerechnet wurde. So wurde sein Name ins Volk getragen, und es ist keine Frage, daß er am Ende seines Lebens zu den volkstümlichsten Künstlern Deutschlands gehörte.

Ein Mann in des Wortes stärkster Bedeutung, ein echter Schwabe in seiner Rauheit und Derbheit, in seinen Kanten und Ecken, in seiner Gradheit und Ehrlichkeit, aber auch in seinem köstlichen, oft satirischen Humor; eine großzügige Natur in der hohen Auffassung seines Künstlerberufs, in seinem tiefen Verwachsensein mit dem Leben seines Volkes; ein Künstler von genialem Zuschnitt in der Universalität seiner Anlagen, in seinem unermüdlichen Bildungsdrang, der sich mit allem Großen der Literatur tränkte, insbesondere mit allem, was Menschenleben charakteristisch und wahr schildert, von Memoiren und Biographien bis zu Jeremias Gotthelf; genial insbesondere auch in der unvergleichlichen Kraft und Klarheit seines Verstandes, in der festen Geschlossenheit seines Wesens, so konnte er Werke schaffen, die ein dauernder Besitz des deutschen Volkes bleiben, die ihren Zauber nie verlieren werden.

Gmünd eine karolingische, nicht staufische Gründung?

Von Prof. Dr. A. Nägele in Gmünd.

Immer noch ist das Dunkel, das über den ersten Anfängen unserer Heimatstadt, auch ganz abgesehen von der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, bis heute schwebt, wenig gelichtet. Mehr als die wenigen geschichtlichen Urkunden über den Ursprung der ehemaligen Reichsstadt Gmünd zu erzählen wissen, hat die gesprächigere Sage, der kühnen Seglerin Phantasie spät geborene Tochter, uns aus jenen grauen Vorzeittagen überliefert. Bislang waren beide, Geschichte und Sage, einig in der Behauptung staufischen Ursprungs. In der anmutigen Märe von der Jagd des Herzogs Friedrich I. von Schwaben und seiner Gemahlin, der Kaisertochter Agnes, der Großeltern Friedrich Barbarossas, von dem Verlust des Eherings und dem Gelübde eines Kirchenbaus an der Fundstätte, wie es das Gemälde Johann Georg Heberlens in der Johanniskirche vom Jahre 1670 darstellt, spiegelt sich die Erinnerung an die Beziehungen des Staufengeschlechts zu der ihrer Stammburg benachbarten Stadt inmitten ihres Herrschaftsgebiets und Hausbesitzes. Am meisten verbreitet wurde diese Version der Sage, die Luise Pichler in der Erzählung „Der Ring der Herzogin" verarbeitet hat, durch Ottmar Schönhuth[1] in seinen Burgen, Klöstern, Kirchen und Kapellen Württembergs, dann durch das Sammelwerk „Württemberg wie es war und ist", erneuert durch die vom württembergischen Volksschullehrerverein herausgegebenen „Volksbücher"; schon der alte Pleibel[2] in seinem Handbuch der Vaterlandskunde 1858 hat ihr kurzen Ausdruck verliehen. Auch in den erst von Martin Crusius ohne jeden urkundlichen Nachweis bis

[1] I. 1860 S. 157. [2] 1858 S. 284.

heute überlieferten ursprünglichen Namen der Stadt Gmünd: Kaisersreuth (Rodung durch oder unter den Stauferkaisern) und Kaisertiergarten lebt die Vorstellung von der staufischen Gründung fort. Und wenn auch keine Jahrzahl und keine Inschrift Bauzeit, Baumeister und Bauherrn der Johanniskirche nennt, so weist doch Bauweise und Bauzier dieses ältesten Gotteshauses der Stadt Gmünd diese romanische Kirche etwa an die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert; ob jenes letzte Hälfte oder dieses erste, mag bei dem nicht ganz einheitlichen architektonischen und dekorativen Bestand des Baues umstritten bleiben. Die Erhebung zur Stadt mit Mauern und wohl auch mit Markt verdankt Gmünd ohne Zweifel den Staufern, ob auch seine erste Anlage und Besiedelung?

Noch in der neuen Oberamtsbeschreibung (1870)[3] ebenso wie in der neuen Ausgabe des „Königreichs Württemberg" (1906)[4] wird die Angabe älterer Schriftsteller[5], zur Zeit Karls des Großen sei ein Klösterlein in oder beim heutigen Gmünd gegründet worden, als „eitel Fabel" bezeichnet und als haltlose Sage ohne urkundliche Beglaubigung verworfen. Vollrad, nach anderen einander aus- und abschreibenden Chronisten Volland, habe der Abt von St. Denis bei Paris geheißen, ehemals Prediger oder Beichtiger am Hof Karls des Großen; dieser habe seinem Erzkaplan unter anderen Gütern, die im heutigen Elsaß und Saargebiet liegen, auch in Alemannien Land mit den zugehörigen Leuten und Sachen angewiesen zur Aufrichtung von Klösterlein oder kleinen Mönchswohnungen, so die Zellen bei Ezzelingen, Adalungen und auch bei Gamundia; einige setzen sogar die Zeit der Gründung dieser Benediktinerzelle auf dem Boden des späteren Gmünd ins Jahr 804. Nun beweisen einwandfreie älteste Geschichtsquellen die Anlage von Siedelungen in unserer Gegend zwischen Neckar und Donau um jene Zeit vom fernen westfränkischen, heute französischen Gebiet: so ist der Gründer des Klosters Ellwangen um die Mitte des 8. Jahrhunderts ein Bischof Erlulf von Langres; Abt Fulrad von St. Denis stiftete die Veranuszelle in Herbrechtingen und die Vitaliszelle in Eßlingen; auch Faurndau, das fürs 9. Jahrhundert erst urkundlich bezeugte, bekam wohl schon um jene Zeit seine Zelle. Dieser Fulrad ist offenbar derselbe, den die Gmünder Chronisten Follrad oder in späterer Verballhornung des Namens Volland nennen. Auf dem Wege zwischen der karolingischen Benediktinerzelle am Neckar und an der Jagst wäre so als neue Missionsstation die Remstalniederlassung gegründet worden; ob die alte Kapelle, die dem hl. Veit, dem Patron der Ellwanger Abtei geweiht, nördlich der Johanniskirche stand und 1807 abgebrochen wurde, dieses erste Heiligtum der Karolingerzeit war, oder das unter den Grundmauern der heutigen romanischen Johanniskirche bei der letzten Renovation gefundene Kapellchen frühromanischer Bauweise, mag wohl nie ganz entschieden werden.

Schon jene oben genannten, besonders durch Pfarrer Bosserts Forschungen sichergestellten Zusammenhänge nicht weniger Kirchen unserer Heimat mit karolingischer Reichs- und Kirchenpolitik, sodann manche fürs 9. Jahrhundert bezeugten Schenkungen an das rheinfränkische Kloster Lorch in den Gmünd benachbarten Ortschaften Mulfingen (Muniolvinga 805) und Iggingen (847: Ucchinga) und an Fulda in Zimmern (839) lassen die alte Erzählung von karolingischer Siedelung nicht als unwahrscheinlich oder gar unmöglich erscheinen. Schon länger auf der Suche nach dem Ursprung jener angeblichen Fabeleien habe ich als letzte bis jetzt erreichbare

[3] 1870 S. 176.
[4] III. 1906 S. 223; darnach erste urkundliche Nennung Gmünds vom Jahre 1162.
[5] Grimm, Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd 1867 S. 14.

Quelle jener Ueberlieferung den Humanisten[6] Beatus Rhenanus in seinen Rerum Germanicarum Libri tres 1531 gefunden, und die Persönlichkeit des Hauptzeugen, auf den jene im Lauf der Zeit umgestalteten Nachrichten von Klosterstiftungen Vollands oder Fulrads zurückgehen, des nach seiner Heimat Rheinau genannten, in Schlettstadt um 1485 geborenen, 1547 in Straßburg verstorbenen Humanisten und Herausgebers von Klassikern, Kirchenvätern und einer lateinisch geschriebenen Geschichte Deutschlands, verbietet, ohne weitere Nachweise diese Angaben als haltlos, aus den Fingern gesogen, zu erklären, wie es die zwei württembergischen Hauptgeschichtswerke tun. Verdanken wir ja diesem elsässischen Geschichtsschreiber die älteste gedruckte Nachricht über römische Altertümer Württembergs, über Römerspuren in Wimpfen, Rottenburg und anderwärts.[7] Beatus Rhenanus, bis zum Bauernkrieg ein Freund Luthers, ein ebenso patriotisch warmfühlender wie kritisch angehauchter Herausgeber der ersten klassischen Geschichte Deutschlands, der Germania des Tacitus, gehört in den Kreis jener ersten Jünger des Humanismus,[8] in dessen Schoß mit dem allgemeinen Erwachen des wissenschaftlichen Geistes im 15. Jahrhundert auch langsam historische Kritik und methodische Geschichtsforschung wieder erwachte. „Der Humanismus warf sich ja voll Eifer auf das Studium der Klassiker und suchte von da aus die antike Welt zu begreifen, wenn auch nicht mit ganzer Innerlichkeit, so doch auch nicht in der rein äußerlichen formalen Art des Mittelalters, sondern wenigstens innerlich von der ästhetischen Seite. Schon dies nur, daß man den ernstlichen Versuch machte, sich in den Geist einer vergangenen Epoche in irgendeiner Beziehung wahrhaft hineinzuleben, war ein bedeutender Gewinn ...; man fand in den Klassikern Vorbilder der Literatur, speziell gerade der Geschichtsschreiber und Geschichtsauffassung, welche den ersten Jüngern des Humanismus, den feinfühligen Italienern, den Abstand der mittelalterlichen und modernen Leistungen lebhaft zur Empfindung brachte", urteilt der Verfasser des Lehrbuchs der historischen Methode, Bernheim.[9] In der großen Zahl Herausgeber historischer Schriften und historischer Schriftsteller, wie Rudolf Agricola, Konrad Celtis, Hermann Schedel, Johann Naucler, Johann Trithemius, Konrad Peutinger, Willibald Pirkheimer ist auch Beatus Rhenanus einzureihen, der in seiner deutschen Geschichte auf die Besiedelung des Landes zwischen Rhein und Donau durch die Alemannen zu sprechen kommt, unter Berufung auf Tacitus und die Ursperger Chronik: Suevos cum Hermunduris veteribus cultoribus, quorum in hoc tractu meminit Tacitus, qui sub Traiano scripsit, habitasse. ... Rhaetia prima a Suevis novis cultoribus Sueviae nomen accepit. Apud historicos, qui citra emigrationem istam scripserunt ... Alemannia appellatur. Reges Francorum in diplomatis veteribus totam Alemanniam ... vocabulo Ducatus Alemannici intelligunt. Carolus Magnus in diplomate quodam, quod Volandus abbas coenobii Dionysiani, quod non procul Lutetia parisiorum abest, inpetravit de monasteriolis annectendis: Similiter, inquit, in Ducatu Alemanniao cellam, que vocatur Haribertinga cum rebus et mancipiis ad se pertinentibus, et aliam cellam nomine Ezilingen et Adalungam cellam, similiter et gamundia. Fuerat autem Volradus ille quondam a sacris Caroli Magni nobili Familia natus, coenobiolaquo iste de patrimonio suo in Allemannia, hoc est Suevia, instituerat. ...

Mehr als ein Martin Crusius scheint der treffliche elsässische Humanist quellenmäßig gearbeitet zu haben. Die naive Vorstellung, wie sie seine

[6] 1531, Baseler Ausgabe 1551 P. 66. — [7] P. 5, Z. 18. — [8] Briefwechsel des B. Rhenanus H. v. Horawitz und Hartfelder 1886, s. J. Zeller in Württemberg. Vierteljahrsheft 18, 1909, S. 250. — [9] B. A. 1908 S. 214.

Nachfolger in der Erfindung und Ausgestaltung der Stausersage beherrscht hat, daß zuerst Mauern gebaut und dann eine Stadt darin erstellt worden sei, kann natürlich so wenig wie beim Rom des Romulus und Remus der Geschichte entsprechen. Viva radice, langsam aus Kirchen- oder Klosterstiftung, Marktgerechtigkeit oder Burganlage ist auch diese Siedelung an der Rems entstanden; auch Gmünd ist so wenig wie Rom an einem Tag erbaut worden. Das alte Gmünd, das zwischen dem römischen und romanischen, ist durch neueste archivalisch-diplomatische Untersuchungen über älteste Dokumente, an denen alle bisherigen Lokalhistoriker, selbst Klaus, der Herausgeber so vieler Gmünder Urkunden, und Weser, der findige Sammler so vieler kleiner Nachrichten, vorübergegangen sind, ohne sie zu suchen oder zu finden, beträchtlich aufgehellt worden.

Auf dem Wege über die Genossen des Ruhmes ältester karolingischer Herkunft fand sich auch der Aufschluß über die neue schwäbische Teilhaberin; die neuere kirchliche Landesgeschichtsforschung unter Führung von Hauck, Sauer, Bossert u. a. bot mir die Handhabe zur Identifizierung von Volland und Fulrad, und die Geschichte der Gründung von Ellwangen, Herbrechtingen und Eßlingen legte günstige Parallelen zu der in der Mitte gelegenen, weniger gesicherten Stiftung aus Karls d. Gr. Zeit. Endlich führte zum Gipfel die Führung eines Forschers, der aus den Tiefen diplomatischer Untersuchungen neues Gestein zum Aufbau zutage förderte. Schon vor einigen Jahrzehnten hat die württembergische historische Kommission im 6. Band des württembergischen Urkundenbuchs[10] den Hauptinhalt einer karolingischen Urkunde vom Jahre 782 veröffentlicht mit Angabe der im Herzogtum Alemannien dem Kloster St. Denis vom Frankenkönig gestifteten Besitzungen, neben den in ihrem altertümlichen Gewand sicher gedeuteten Orten Ezilingas und Hairbertingas, Eßlingen und Herbrechtingen, auch der von Bossert 1913 in Hoppetenzell, badischen Amts Stockach nachgewiesenen Adolungzella, jenes im württembergischen Urkundenbuch nach der älteren Mühlbacherschen Edition noch 1894 geschriebenen und gedruckten „Ergamundias", das die damaligen Herausgeber nicht nachweisen konnten, statt des vor wenigen Jahren durch Tangls[11] Lesung sichergestellten und vor 400 Jahren schon von Beatus Rhenanus richtig gelesenen „et Gamundias". Offenbar ist diese Urkunde Karls d. Gr. das Dokument, auf welches der elsässische Humanist seine Angabe über die Stiftung eines Klosters in Schwäbisch Gmünd stützt. Und wie merkwürdig — habent sua fata libelli, — auch Urkunden haben ihre Geschicke, ein Geschick fast verhängnisvoll und doch wieder erfreulich für unsere Heimatgeschichte! Diese vor wenigen Jahren von Tangl als Fälschung des 9. Jahrhunderts nachgewiesene Urkunde, durch welche Karl d. Gr. am 16. September 782 in Düren auf Bitte des Abtes Fulrad dem Kloster St. Denis seine Besitzungen im Elsaß, im Saargebiet und in Alemannien bestätigt, beruht ganz auf Benützung echter Vorlagen aus dem Klosterarchiv, vor allem des über alle Zweifel erhabenen Testaments des Abtes Fulrad vom Jahr 777, wo fast dieselben Namen von Besitzungen des Klosters im West- und Ostfrankenreich vorkommen, auch ein Gamundiis. Weil mitten unter Orten im Saargau daselbst angeführt, hat einst auch das Württembergische Urkundenbuch (I. 1849)[12] das Gamundias des Fulradschen Testaments auf Saargemünd gedeutet nach dem Vorgang Grandidiers in seiner französischen Kirchengeschichte Straßburgs.

[10] VI. 1894 S. 429. — [11] Tangl, Neues Archiv 32, 1907, S. 167 ff. — [12] I. 1849 S. 17.

Jüngst nun in der Festschrift zum 80. Geburtstag des um die württembergische Kirchengeschichte, besonders um die an Rätseln so reiche Frühgeschichte hochverdienten evangelischen Pfarrers Dr. Gustav Bossert[13] tritt Archivrat Dr. Mehring, der gründliche Kenner und Erforscher der Geschichte Lorchs, mit beachtenswerten Gründen für Schwäbisch Gmünd als karolingische Klosterzelle ein. Durch Paläographen und Geschichtsforscher ersten Rangs wie den kürzlich verstorbenen Meister der Handschriftenforschung und Leiter der Monumenta Germaniae historica, Professor Dr. Michael Tangl in Berlin, der das Testament Fulrads von St. Denis 1907 neu untersucht, ist die richtige Lesung der schwierigen karolingischen Schriftweise et Gamundias statt Ergamundias festgestellt, und durch die Einreihung unter die im Ducatus Alemaniae gelegenen Zellen Herbrechtingen und Eßlingen ist als einziger Vertreter dieses Namens im rechtsrheinischen Alemannien unsere Remstalstadt Gmünd der Ehre der Identifizierung der Cella Gamundias in karolingischen Urkunden gewürdigt worden. Die Vermutung, die Mehring in einem Nachtrag zum letzten Band des Württembergischen Urkundenbuchs (1913)[14] ausgesprochen, sucht nunmehr der Forscher mit eingehender Begründung zur Gewißheit zu erheben in der jüngsten, methodisch wie inhaltlich höchst lehrreichen Abhandlung der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte (1921): „Eine Zelle der Karolingerzeit in Schwäbisch Gmünd?“[15]

Wenn die alemannische Cella Gamundias im echten gleichzeitigen Testamentsformular des Abtes Fulrad von 777 nicht erwähnt ist, so hindert nach Mehrings Ansicht nichts die Annahme, daß diese erst nach dem Jahr des 777 hergestellten Testamentsentwurfs gegründet wurde, vorausgesetzt, daß dort das Gamundiis nicht auf das alemannische, sondern linksrheinische Gmünd an der Saar zu beziehen ist. Die angeblich fünf Jahre, nach neuesten diplomatischen Untersuchungen wohl erst hundert Jahre später abgefaßte Schenkungsurkunde vom Jahr 782 enthält lauter sachliche, durch echte Urkunden des 8. Jahrhunderts gutfundierte Angaben und hat den Zweck, dem Kloster verloren gegangene frühere Besitzungen wieder zu erlangen — eine kleine „Zurückdatierung“, die in mittelalterlichen Donationsdokumenten öfter als nach unseren Grundbuchgrundsätzen recht erscheint, angewandt worden ist. Ich erinnere nur an den ähnlichen Befund bei den von Brandis untersuchten Reichenauer Urkunden.[16] Ortsnamen, die mit Zell und Münster den klösterlichen Ursprung aus Cella und Monasterium an der Stirne tragen, zum Teil noch heute, so Münster bei Cannstatt, Gaildorf, Crailsheim — Bosserts „Münsterlinie“, von der Stätte des Alemannenmords (746) an gezogen entlang der fränkisch-alemannischen Grenze, Zell bei Oberwälden, Liebenzell, Hoppetenzell, Radolfzell, Cella S. Vitalis (Eßlingen), Cella S. Aurelii (Hirsau), Cella S. Verani (Herbrechtingen), ferner die Namen von Kirchenheiligen, die mit ihren Reliquien vom Mutterkloster in die Filialkirchen wanderten, die sogenannten Patrocinien, endlich die alten Verkehrsstraßen mit ihren Zwischenstationen als Rasten für Träger kirchlicher und staatlicher Botschaften und Interessen; Zellen, Klösterlein, Kirchen als Stätten klösterlicher Gastfreundschaft weisen ein ganzes Netz von solchen „mit frommen Stiftungen weltliche Zwecke verfolgenden Mitteln fränkischer Reichspolitik“ auf dem Weg von Franken nach Alemannien auf, und in diesem Netz, von Karls d. Gr. weltumspannendem Geist geschaffen, ist nunmehr auch unserer Heimatstadt eine

[13] Vergl. besonders Württemb. Kirchengeschichte 1893 S. 11, 19 ff. — [14] XI, 1913, S. 577. — [15] Bl. f. Württemb. Kirchengeschichte 25, 1921, S. 96—107. — [16] Die Reichenauer Urkunden I 1890 S. 14.

bedeutsame Stelle, auf urkundlich schwankendem Boden eine halbwegs tragbare Stütze angewiesen worden, nicht das geringste unter den zahlreichen Verdiensten des Stuttgarter Archivrats um Gmünder und Lorcher Geschichte, wenn auch darin kein neues Dokument oder Monument entdeckt oder verwertet wurde.

Wie merkwürdig, vollends in unseren Tagen, wo durch die Auswirkung eines vierjährigen Krieges und gar des Versailler Friedens die alten Bande zwischen den zwei einst in Karls d. Gr. Reich geeinten Völkern für lange, wenn nicht alle Zeit zerrissen sind, die schwäbische Reichsstadt nahe der Wiege des stolzesten deutschen Kaisergeschlechts als französische Gründung, als Stiftung des westfränkischen Mutterklosters St. Denis und dessen bedeutendsten Abtes nachgewiesen zu sehen! Abt Fulrad war noch in der Hausmeierzeit Pipins zum Erzkaplan und Abt des Dionysiusklosters erhoben worden. Am Hof des ersten Frankenkönigs war er der führende Mann, 756 legte er die Schlüssel der Städte der sog. Pentapolis nebst der Schenkungsurkunde auf das Grab des hl. Petrus. Auch unter Karl d. Gr. behielt er seine einflußreiche Stellung bis zu seinem Tod (16. Juli 784). Durch geistige Bedeutung wie durch vornehme Abkunft und Reichtum sicherte er sich eine glänzende, kirchlich und politisch bedeutsame Laufbahn, deren Grundlage sein ausgedehnter Besitz, vom Elsaß, seiner wahrscheinlichen Heimat, östlich nach Baden und Württemberg, nordwestlich bis an die Seille und obere Mosel sich erstreckend, bildete. Während die letzten Merowinger vorwiegend sich mit Romanen oder ganz romanisierten Germanen umgaben, zogen nach Breßlau[17] die ersten Karolinger vorwiegend deutsche Austrasier in ihr Vertrauen und besetzten mit ihnen die einflußreichsten Aemter am Hofe und im Staate. Unter diesen ragt durch Bedeutung und Persönlichkeit besonders Abt Fulrad hervor, dessen Leben der Jesuit Dubrueul, Fulrad, abbé de S. Denis, Kolmar 1902, mit fleißiger, aber nicht ganz kritischer Ausnützung des Quellenmaterials geschrieben; vor allem hat M. Tangl im neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1907[18] als Meister der Paläographie der Karolingerzeit Fulrads Testament in seinen vier Ausfertigungen jüngst untersucht.

Wie zu den Königen der Franken steht der Mann auch mit dem Lenker der deutschen Kirche und dem Oberhaupt der Gesamtkirche in engster Verbindung. Der hl. Bonifatius versichert sich in der Frage der Nachfolge in Mainz für Lull der Fürsprache des mächtigen Abtes. Gemeinsam mit Burkhart von Würzburg holt Fulrad die Zustimmung des Papstes Zacharias zur Vorbereitung des karolingischen Königtums ein und beim Abschluß des Bündnisses mit Papst Stefan II. zur Sicherung des jungen Königtums hat er nach Tangl eine entscheidende Rolle gespielt. Seine Besitzungen mehrte Fulrad durch Schenkungen, Erbanfall und Kauf (Traditiones nach dem Testamentswortlaut) und traf mehrmals anläßlich der eigenen Erkrankung wie der des Königs Pipin über einen Teil, endlich im Jahre 777 kurz vor seinem 784 erfolgten Tode über seinen Gesamtbesitz Verfügungen. In drei bzw. vier wechselnden Ausfertigungen ist dieses Testament erhalten, das über Fulrads Einzelbesitz und die auf Eigengut begründeten Kirchen und Klöster entscheidet. Unter den Eigenkirchen, den Stiftungen Fulrads, sind u. a. Leberau[19], Herbrechtingen und Eßlingen genannt. Das Kloster St. Denis wurde zum Erben vom Abte eingesetzt. Wir lernen Fulrads Eltern und Geschwister (Rikulf und Hirmingard, Gauspert, Bonefacius

[17] U. L., S. 276. — [18] Neues Archiv 32, 1907, 169—217 mit photographischen Reproduktionen der vier Diplome. — [19] Wiegand, die Schenkung Karls des Großen für Leberau in Z. f. Geschichte des Oberrheins N. F. 20, 523—51. (Fullrado villare = St. Pilt).

und Baldradina) in der feierlich klingenden Einleitung des Testaments und am Schlusse „die schmucklose, aber feste und kräftige, sicher individuelle und wohl ebenso sicher eigenhändige Schrift Fulrads“ nach Tangls Urteil kennen. Die vierte Fassung weist der Berliner Handschriftenforscher[20] als Fälschung aus der Mitte des 9. Jahrhunderts nach; ebenso wie die Bestätigung des Testaments und der in ihm genannten Kirchen durch Karl d. Gr. Beide Fälschungen stehen der Zeit der Entstehung wie der Tendenz nach einander nahe, „die nicht in Erfindung neuer, sondern in der Deckung bereits vorhandener, aber nach der Ansicht des Fälschers nicht hinreichend gesicherter Rechte besteht. D K. 238 (Diplome der Karolinger in MG.) ist uns noch urschriftlich in zwei Ausfertigungen erhalten, es ist das Werk eines Meisters in der Mitte des 9. Jahrhunderts, unsere Urkunde D (vierte Fassung des Testaments) das eines Stümpers“.[21] Ein Enkel Karls d. Gr., von dessen Tochter Rotrud, stand damals an der Spitze des Klosters, Abt Ludwig, der den Besitz der schwäbischen und badischen Klöster sich von Ludwig dem Deutschen bestätigen ließ. Allmählich war der Zusammenhang der vielen Gründungen und Besitzungen Fulrads mit St. Denis gefährdet.... „Der Vertrag von Verdun hatte die Einheit des Frankenreichs zerrissen, Klöster und Güter lagen fortan in fremden Reichen, zu denen sich die Beziehungen keineswegs immer freundlich gestalteten. In St. Denis aber selbst wird die Tatsache, daß Fulrad seinen Besitz über ein Menschenalter in seiner eigenen Hand behalten hatte, bis er nach Fulrads Tod ans Kloster fiel, zur Tradition umgedeutet, daß dieser Besitz zur persönlichen Ausstattung des Abtes gehöre und zu dessen freier Verfügung stehe.... daraus entstand Zwist zwischen Abt und Konvent“.[22] Aus diesen Streitigkeiten heraus erklärt sich die Fälschung des für unsere älteste Heimatgeschichte so bedeutsamen Dokuments auf echten Grundlagen.

Die ebenso mühsam als erfolgreich geführte handschriftliche Quellenuntersuchung und Beweisführung für karolingischen Ursprung Gmünds ehrt nicht nur die spätere staufische Städtegründung; die Abhandlung Mehrings, welche uns die Resultate französischer und deutscher Geschichtsforscher und Paläographen mitteilt, ziert auch die von einem geborenen Gmünder, Stadtpfarrer Dr. Julius Rauscher, herausgegebene Zeitschrift,[23] deren Jubiläumsband zugleich eine Jubiläumsschrift zu Ehren des Nestors schwäbischer Kirchengeschichtsforschung bildet. Und was auf dem Weg diplomatischer Untersuchungen also erschlossen ward, das scheint der archäologische Befund, das Ergebnis des Spatens bei Niederreißung des gotischen Chors der Johanniskirche (1880)[24] zu bestätigen. Jene gewaltigen Quadersteine von Apsis und Schiff unter dem Fundament der romanischen Stauferkirche sind wohl sicher die monumentalen letzten Ueberreste der „Cella Gamundias“, der vor 1150 Jahren errichteten karolingischen Klosterzelle.

In der verdienstvollen Zusammenfassung des Quellenmaterials durch Mehring vermisse ich nur eines, last, not least, was mir das Schlußglied in dieser historisch-diplomatischen und archäologischen Beweiskette zu bilden scheint, die bislang allgemein übersehene Siedelung des Sachsenhofs bei Gmünd, dessen Bedeutung für den karolingischen Ursprung der benachbarten Remsstadt nicht unbeträchtlich erscheint. Dieser zwischen Gmünd und Lorch gelegene Hof kann sich einer uralten Bezeugung wie nur wenige mittelalterliche Siedelungen erfreuen, seine erste urkundliche Erwähnung läßt auf weit frühere Existenz schließen. Ebenso wie die zahlreichen anderen, nach Sachsen genannten kleinen und größeren Siedelungen mag auch er

[20] a. a. O., S. 169. — [21] Tangl S. 204. — [22] Ebenda 200, 206. — [23] 25, 1921. — [24] Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs Jagstkreis, S. 892 ff.

der Verpflanzung von Sachsen durch Karl d. Gr. ins Land der Franken und Alemannen seinen Ursprung verdanken. Sachsenhart nennt sich eine abgegangene Gemeinde bei Steinheim, OA. Heidenheim,[25] Sachsenweiler und das abgegangene Sachsenhart bei Westheim im Stubental führt auch die neue Bearbeitung des „Königreichs Württemberg“[26] auf verpflanzte Sachsen zurück. Im Oberamt Nagold, Gemeinde Ueberberg, liegt ein Sachsenweiler, im Oberamt Backnang, Gemeinde Unterweissach[27], ein Sachsenweilerhof. Ob die bekannten Ortschaften Groß- und Kleinsachsenheim eher von Personennamen als vom Volksstamm abzuleiten sind, mag bei der um 1100 bezeugten Stadt des Oberamts Vaihingen zweifelhaft sein. Schon im Jahre 1143 ist die älteste Besitzung[28] des Klosters Anhausen, Sachsenhausen, OA. Heidenheim, bezeugt.[29] Weit sicherer und früher nachweisbar ist das Sachsenhausen bei Frankfurt, dem heutigen Stadtteil links vom Rhein; ein anderes liegt in Waldeck. Hessen-Nassau hat ein Sachsenhagen; Waldeck und Mecklenburg ein Sachsenberg.

Den Sachsenhof bei Gmünd übergibt Konrad von Hohenrechberg am Samstag vor St. Nikolaus 1328 dem Armenspital und den Siechen darin zu Gmünd und alles, was zu seinem Hof zu Sachsenhofen an Holz, Feld, Wiesen gehört, für freies lediges Eigentum, worüber niemand Vogt noch Herr sein soll, zu einem ewigen Almosen mit der Bescheidenheit, daß der Jahresnutzen im Beisein eines rechbergischen Dieners von Bett zu Bett unter die armen Siechen am Weihnachtsabend verteilt werde. Wenn der Hof wüst liege von Unfrieden oder anderen Dingen, soll der etwaige Nutzen gleichwohl verteilt werden, es sei lützel oder viel; wenn das Spital den Hof selbst baue, soll das recht gesetz Geld von Altersherkommen verteilt werden. Die Urkunde ist mit dem Vidimus des Abtes Sebastian von Lorch, in beglaubigter Abschrift vom Jahre 1512 im Spitalarchiv erhalten.[30] Als Zeuge wird neben anderen geistlichen und weltlichen Herren genannt „Her Syfrid vom Holtz der elter Ritter“. Demnach besaß den Sachsenhof schon längst vor 1328 die Herrschaft Rechberg, die ihn wohl auch nicht selbst angelegt, sondern erworben, vielleicht von den Staufern erhalten hat, deren Dienstmannen die Herren von Rechberg waren. Im Jahre 1339 gehörte der Hof nach Lorcher Urkunden zur Pfründe des Konrad von Gmünd, Chorherrn in Lorch, später wurde er der Dechantei zugeteilt, wie Mehring in seinen Lorcher Urkunden nachweist.[31] Magister Konrad von Gmünd, Probst zu Faurndau und Chorherr in Lorch, beurkundet am 25. Juni 1339, daß der Zehnte zwischen Gmünd und Sachsenhof zur Hälfte in seine Lorcher Pfründe, zur Hälfte dem Kloster Lorch gehöre. Nach einem Aufschrieb des Plebanus Thomas Köllin, des späteren Pfarrers in Gmünd, von 1515 gehörte zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Sachsenhof zur Dechantpfarrei extra villam Lorch.[32] Im Jahre 1447 an St. Bartholomäus des hl. Apostels Aubet besteht Hans Fuß, der Schäfer vom Spital zu Gmünd, den Spitalhof, genannt Sachsenhofen, mit der Wiese Rothacker und Holzrecht in den Wäldern gegen jährlich 46 Gulden rheinisch und zwei Schafkäse. Derselbe gab den Sachsenhof wieder auf gegen 80 Gulden im Jahre 1457.[33] Martin von Radolstetten schuldet dem Spital Gmünd aus einer Wiese an Sachsenhofs Spitalgütern 8 Schilling H. Z., was 1478 u. a. Peter Schunter, zu Schönbrunn gesessen, bezeugt.[34] Am 25. Juni 1517 verkaufen

[25] Königreich Württemberg III. 288, 319. — [26] II. 237. — [27] I. 212. — [28] I. 591. — [29] III. 317. — [30] Denkinger—Wörner, Städtisches Hospital . . . Gmünd, 1905 S. 208. — [31] Mehring, Stift Lorch S. XXVI A. 3, S. 20. — [32] Ebenda S. 20. — [33] Spital Gmünd S. 248. — [34] Ebenda S. 248.

die Geschwister Bühler an Wilhelm Ziegelmeier von Gmünd ihre Herberge zum Sachsenhof samt Garten, der dem Herzog von Württemberg vier Simri Vogthaber gültet, sonst frei eigen, und eine Wiese in Gmünder Zwing und Bann um 202 fl. rh.[35] Derselbe verkauft 1519 seine Hofstatt zum Sachsenhof mit Garten und Wiesen an Bürgermeister und Rat von Gmünd.[36] Es war also im 16. Jahrhundert schon neben dem Hof eine Herberge errichtet, bürgerlich nach Gmünd, kirchlich nach Lorch eingepfarrt. Als Filiale Lorchs erscheint der „Saxenhof oberhalb Lorch an der gemaynen Landstraß, so Gemünd zu gehet, wellicher Hof auch gemelter Statt Gemünd zu gehörig", wie das Lagerbuch von 1728 nach älterer Ausfertigung über die Zeit vor der Reformation schreibt.[37] Im Jahre 1448 bezog die Dekaneipfründe Lorch den Groß- und Kleinzehnten vom Sachsenhof,[38] nach Aufzeichnung von 1508 „zu dem Saxenhof uff dem Feld .... by dem Himmelrich oder nuwen Herberg gelegen"[39], Flurnamen, die nach dem heutigen Sachsenhof-Besitzer F. Bader heute noch bestehen. Die neue Herberg wird auch 1508 erwähnt, wo „der bur uff dem Saxenhof gibt jarlich uff Martini dry gulden fur all klein zehend".[40] Der Magistrat von Gmünd bittet 1538 den Herzog von Württemberg, ihm den Aufbau der Herberge zu erlassen, die von Spitalhintersassen zu Sachsenhof aus Aerger über die Strafe auf Gmünder Obrigkeit errichtet und unter den Schirm des Herzogs gestellt worden sei, „darin nichts als viel übl Rats, Gotteslästerung, Zutrinken, Todschlag, Rottierung der Untertanen gegen Obrigkeit geübt wird". Die Zerstörung sei geschehen durch die Hauptleute wie Franz von Sickingen, Jörg Stauffer, Schenk Ernst von Dautenberg von Haßberg.[41] Offenbar ist die Herberge auf dem Sachsenhof auch gemeint in der Urkunde von 1519, wo von der im letzten Krieg niedergebrannten Herberge bei der Eroberung von Schorndorf gesprochen wird.[42].

[35] S. 248. — [36] Ebenda S. 248. — [37] Mehring S. 464. — [38] S. 177. — [39] S. 178. — [40] S. 163. — [41] Konzept vom 6. August 1538, Denkinger S. 249. — [42] Ebenda S. 248.

Herausgeber und Schriftleiter: Oberregierungsrat Dr. Rudolf Denzel in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Buchdruckereigesellschaft (früher Ch. Fr. Cotta's Erben).

Besondere Beilage
des Staats-Anzeigers für Württemberg

Nr. 12 — Stuttgart, den 30. November — 1922

Zur Geschichte der Mörikischen Orpliddichtungen.

Von Karl Hirsch, Stuttgart.

Die Geschichte des Märchenspiels „der letzte König von Orplid" und der damit zusammenhängenden Dichtungen ist in der Mörikeliteratur noch nicht zu eindeutiger Klarheit gelangt. In einer längeren Abhandlung (veröffentlicht in der „Schwäbischen Chronik", Jahrgang 1908 Nr. 427 und 439) hat sich Johannes Prölß mit diesem Gegenstand beschäftigt; er glaubte dabei zu dem Ergebnis zu kommen, daß jene Dichtung samt ihren wunderbaren lyrischen Einlagen in Möhringen auf den Fildern entstanden sei, als Mörike dort von Ende Dezember 1826 bis zum Mai 1827 in der Stellung eines Pfarrvikars weilte. In verdienstvoller Weise hat dieser Schriftsteller die Muße seiner letzten Lebensjahre, die er in Degerloch verbracht hat, dazu benützt, den Spuren Mörikes in der Umgebung seines Ruhesitzes nachzugehen, und so hat er insbesondere den Möhringer Lebensabschnitt des Dichters zum Gegenstand seiner Nachforschungen gemacht. Es gelang ihm dabei, neues Licht auf den Kreis der Menschen zu werfen, mit denen das Leben den jungen Dichter damals zusammengeführt hat, und er konnte namentlich zeigen, daß die Eindrücke, die dieser in der Familie des Barons v. Jan empfing, später für den Dichter des „Maler Nolten" von Bedeutung geworden sind. Bei den Versuchen aber, dem Schaffen des Dichters während dieser Möhringer Zeit selbst nachzugehen, hat sich Prölß vom genius loci allzuleicht in die Irre führen lassen; er schreibt dieser Zeit Dichtungen zu, die hier sicher nicht entstanden sind, so namentlich den „letzten König von Orplid". Dadurch ist die Chronologie der Mörikischen Jugenddichtungen in merkliche Verwirrung geraten. Da aber die Prölßische Abhandlung Eingang in die Mörikeliteratur gefunden hat — und wegen ihrer wertvollen Bestandteile gewiß mit Recht —, so ist es wohl nicht ganz überflüssig, sie nach jener chronologischen Seite richtig zu stellen. Es kann zweifelsfrei gezeigt werden, daß eine erste Fassung des orplidischen Gedichts schon vor jener Möhringer Zeit entstanden war, daß es aber die Gestalt, in der wir es jetzt kennen, erst in späteren Jahren erhielt.

Es ist bekannt, daß die orplidischen Mythen der Mörikischen Studentenzeit entstammen; auch Prölß ging natürlich von dieser Tatsache aus. Damals ist jenes Orplid, das Land der Jugendträume Mörikes, das ihm noch in später Erinnerung in unvergänglichem Glanze leuchtete, seiner jugendlichen Fantasie entstiegen. Genauer war es erst im letzten Drittel jener Zeit. Wir wissen dies von Ludwig Bauer, Mörikes „hochgestimmtem Freund" und Mitträumer in dieser phantastischen Welt. Im Spätsommer